

„Wir sind die Initiatoren: Wir bitten um Ihre Hilfe. Bitte nutzen Sie diese Leere und füllen Sie sie, denn dann werden wir uns erfüllt fühlen.“

Lygia Clark, 1968, Nós somos os propositores.

Ein Ausgangspunkt für das Nachdenken über Performance ist es, mit der Leere als momentanes Ziel zu beginnen. Diese Leere, aus der heraus die Erfahrung des Körpers stattfinden kann: ein innerer Raum, der mit unserer äußeren Form verbunden ist. Ich wage es nicht, „die Erfahrung des eigenen Körpers machen“ zu schreiben, sondern eher „mit ihm sein“. Für mich ist diese Leere beweglich: Ohne Atelier nutze ich geliehene Räume, die eine gewisse Abstraktion erfordern, um meine Leere aufrechtzuerhalten. Die Leere, aus der heraus die Übung beginnt, Dinge hereinzulassen und sie wieder loszulassen.

Wie lange kann ich diese Leere wahrnehmen, ohne sie mit Bedeutung zu füllen? Indem ich in Stille präsent bin, angesichts der Leere, spüre ich das Potenzial, die minimale Phyla-Kapazität des Körpers zu erreichen – und fantasiere mit dem Maximum. Wenn ich beispielsweise versuche, mitten am Tag in die Sonne zu schauen, kann das Gesicht der Helligkeit nicht widerstehen, die Augen schließen sich und beginnen zu tränen. Der Kopf bewegt sich, die Hand reagiert, der Körper bereitet sich darauf vor, sich zu schützen. Improvisation entsteht aus dem Spüren der Möglichkeiten, die sich aus der Präsenz ergeben, aus dem Fleisch in die Artikulation, und wird von unserem politischen und subjektiven Selbst genährt. In der Improvisation beziehen wir uns auf die physischen und metaphysischen Aspekte unserer Präsenz.

Es heißt, dass ein direkter Blick in die Sonne und das Fokussieren des Blicks darauf die Netzhaut verbrennt. In Bezug auf die Sonne konfrontiert mich der Blick auf sie mit der fragilen Unumkehrbarkeit der Materie, aus der ich bestehe. Die Sonne ist die Heimat von mythologischen Erzählungen über Götter, den großen Wesen des Lebens. Sie ist eine unerreichbare Masse, um die sich die Planeten drehen, die die Menschen erforschen, ausbeuten und analysieren wollen, damit unsere Existenz einen Ausweg aus unserer Selbstzerstörung findet. Poetisch und metaphorisch markiert die Sonne den Kreislauf des Lebens: Nach dem Schrecken des heutigen Tages wird ein neuer Tag kommen – hoffentlich markiert die Sonne von morgen den Zeitpunkt, an dem wir den Kurs der Fehler von gestern ändern können.

Wenn ich mich mit Performance beschäftige, sehe ich mich in der Regel mit zwei möglichen Wegen konfrontiert. Entweder führe ich eine konzeptionelle Untersuchung durch, basierend auf Konzepten, die uns angeblich dabei helfen sollen, unsere Lebensweise in der Welt zu definieren und die Kraft unserer Erfahrung und Existenz zurückzugewinnen; daran arbeiten, die Werte, die diese Begriffe implizieren, in Frage zu stellen und herauszufordern, indem man kritisch gegenüber dem Feld ist, zu dem sie beitragen. Oder ich studiere die Dialektik der Präsenz auf verkörperte Weise: Ich stelle mich der Leere, lasse die Idee der Performance an sich abstrakter werden – oder weniger bekannt, weniger erkennbar, lasse meine Referenzen los. In beiden Fällen arbeite ich prozessorientiert, schaffe Beziehungen und nehme wahr und beziehe die Ergebnisse dessen ein, wie das, was wir tun, uns beeinflusst.

Es ist interessant, die Kontrolle über Konzepte und Narrative zu überschreiten. Eine Performance kann ein Katalog von Ausdrucksformen sein. Performance muss nicht unbedingt nützlich sein – weder für ihren Gastgeber noch für ihr Publikum. Nach meiner Vorstellung vom Schaffen muss sie in erster Linie ein Objekt der Zuneigung für diejenigen sein, die sie schaffen.

Und es ist schwer, auf dem fragilen Boden einer Performance zu stehen, die niemandem etwas schuldet. Die keine Geschichte erzählt und dennoch allen Anforderungen des Seins gegenübersteht. Performance hat die Fähigkeit, aus dem Nichts Emotionen zu erzeugen – und das kann der Ursprung von allem sein. Für mich ist es wichtig, dass es für die Person, die es tut, zu einem sinnvollen Prozess wird. Das ist meine Arbeitsweise.

Das schafft die Möglichkeit, unsere Intimität in die Performance einzubringen – und umgekehrt. Es ist wahrscheinlicher, dass man bei dieser Erkundung, bei der die Logik unser Verhalten nicht mehr bestimmt, Dinge über sich selbst entdeckt. Wir leihen uns Dinge aus, die wir als Kinder getan haben, wir codieren, übersetzen, infiltrieren. Dann geschieht auch Magie. Plötzlich werden wir mit dieser seltsamen Sache konfrontiert, die wir tun, die aus einem leeren Zustand entsteht, die wir zu performen beginnen. Wie in vielen meiner kreativen Prozesse geschieht Magie durch Zufall – und gerade in diesen Momenten wird Subjektivität lebendig, der wir folgen und die wir weitertragen können.